

Antwort auf den Bischofsbericht (26.11.2020) – Dr. Antje Fetzter (Offene Kirche)

Sehr geehrter Herr Landesbischof,
liebe Frau Präsidentin,
sehr geehrter Herr Oberkirchenrat Kaufmann,
hohe Synode,

Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie. Dieses Thema Ihres Berichts, lieber Herr Landesbischof, spricht mir aus der Seele.

„Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“, hat Gustav Werner einmal gesagt. Die Pandemie hat uns einmal mehr vor Augen geführt, wie eine Kirche wirkt, die nicht wirken darf.

Lieber Herr Landesbischof, lieber Herr Oberkirchenrat Kaufmann, haben Sie herzlichen Dank für die Beschreibung der wichtigen Arbeitsfelder und Hilfen, die von den Kreisdiakonieverbänden und Einrichtungen, den ambulanten Diensten und Gruppen gegeben werden.

Der Einsatz der Mitarbeitenden in den Diakoniestationen ist uns dieser Tage wieder sehr am Herzen, wenn jeder Besuch lebenswichtig ist und mit dezimierter Mitarbeiterschaft geleistet werden muss.

Als existenzrelevant möchte ich auch die Arbeit mit Geflüchteten herausheben, die in allen ihren Phasen – von der Seenotrettung bis zum integrativen Deutschkurs – Menschen schützt und begleitet, denen zu diesem Zeitpunkt nicht viel geblieben ist. Dass wir als Landeskirche United4rescue beigetreten sind, war ein wichtiges Zeichen und ist für viele Menschen der Schlüssel zum Überleben.

Diakonische Arbeit ist der warme Puls kirchlichen Lebens. Sie haben das in Ihrem Bericht eindrücklich dargestellt.

Und dann muss ich doch ein wenig Wasser in den Wein gießen.

1. Zuordnungsrichtlinie

So heißt die Verordnung, welche die Gemeinnützigkeit der Diakonie erhalten soll, indem sie ihren Kontakt zur Kirche stärkt und in erfüllbare Bedingungen gießt. So weit, so gut. In der Praxis bedeutet es, dass in der Diakonie nur Mitglieder einer evangelischen Kirche oder zumindest einer anderen ACK-Kirche Leitungssämter übernehmen dürfen. Das treibt nichtkirchliche, hochqualifizierte Mitarbeitende automatisch zu einem anderen Träger, sobald sie bereit sind, mehr Verantwortung zu übernehmen.

Gravierender noch ist, dass nur Mitglieder einer ACK-Kirche in die Mitarbeitendenvertretung gewählt werden dürfen. Das ist keine Petitesse, denn derzeit sind ein Fünftel der Mitarbeitenden der Diakonie und sogar ein Drittel der Auszubildenden nicht kirchlich gebunden. Welches Beispiel bekommen sie vom Geist der Diakonie, wenn ihnen elementare Arbeitnehmerrechte verwehrt werden? Inklusion im Leitbild, aber nicht im Kleingedruckten, das ist faul.

Kirche zieht sich, was Zahlen und Milieubezug angeht, immer mehr aus der Gesellschaft zurück. Diakonie aber bleibt da, wo die KlientInnen und die Aufgaben sind. Ich denke, da ist es weder unserem Glauben gemäß noch zielführend, Mitarbeitende zur Zwangsgliedschaft zu drängen.

Denn tatsächlich wächst dadurch der Widerstand gegen die Motive und Ziele unserer christlichen Sozialarbeit. Die Folge ist ein Glaubwürdigkeitsdelta, das sich nicht mehr schließt. Wir können darüber lamentieren, dass unsere Motive und Ziele missverstanden werden, aber das einzige Kriterium eines Leitbildes, das Mitarbeitende unterstützen soll, ihre Arbeit im Sinne Jesu zu tun, ist nun einmal, ob es ankommt.

Ein gutes Beispiel gibt m.E. das Difäm, das Deutsche Institut für ärztliche Mission in Tübingen. Es hat keinerlei Probleme, muslimische Chefärztinnen zu beschäftigen, einfach, weil sein Profil so klar christlich ist. Zuordnung kann eben nicht nur über die Mitgliedschaft von Mitarbeitenden erreicht werden.

Daher mein Appell: Überzeugen wir, statt Zwang auszuüben, sonst verbauen wir nur Wege zum Glauben und ziehen uns weiter in unsere Milieu-Nische zurück.

2. Prophetische Diakonie

Zum Glaubwürdigkeitsdefizit unserer Diakonie trägt zum zweiten ihre Verquickung mit den Kostenträgern bei.

Wie frei kann eine Diakonie agieren, die ihr Geld vom Staat bekommt? Wieviel Kritik wird an der Hartz-IV-Praxis von Ämtern geübt, die die Dienste im Wege der Subsidiarität zu weiten Teilen finanzieren? Prophetisches Eintreten für die Allerschwächsten wird da oft zur Fehlanzeige im gut geölkten Betrieb des Sozialmarkts.

Wo sind wir noch prophetisch? Wo werden wir wirklich unangenehm für die UnterdrückterInnen und nicht nur zu LobbyistInnen im Politikbetrieb? Diese Frage müssen wir beantworten können.

Und schließlich:

3. Hassliebe Diakonie und Kirche

Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie. Das ist einfach gesagt und schwer realisiert. Meine Erfahrung in neun Jahren DWW und neun Jahren Gemeindepfarramt ist: Diakonie und Kirche tun sich schwer mit einander, obwohl sie aus derselben Quelle schöpfen. Und das wird durch die unterschiedliche institutionelle Entwicklung der kommenden Jahre eher schwieriger als besser: Kirche schrumpft mit ihrer Mitgliederzahl, Diakonie bleibt bei den Aufgaben und sucht sich im Zweifelsfall lieber Mitarbeitende ohne kirchliche Bindung als ein Arbeitsfeld aufzugeben.

In der Gemeinde wirken wenige Hauptamtliche und viele, viele Ehrenamtliche zusammen. Diakonische Einrichtungen müssen mit ihren 50.000 Hauptamtlichen auch dann funktionieren, wenn die 35.000 Ehrenamtlichen pandemiebedingt nicht da sein können.

Wie soll das Zusammenwirken zwischen zwei so unterschiedlichen Strukturen sinnvoll angebahnt werden?

Wenn angesichts der Ambulantisierung in der Behindertenhilfe nun mancherorts die Kräfte fehlen, mit BewohnerInnen zum Arzt oder spazieren zu gehen, wird sehnsüchtig nach der Gemeinde geschaut. Aber: die Mitarbeitenden in der Gemeinde sind in der Regel schon voll beschäftigt, bevor der diakonische Träger mit der Projektidee kommt. Da muss das Aufeinander-Zugehen früher und anders ansetzen.

Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie, das gilt meines Erachtens ehrlicherweise vor allem für die **Ehrenamtlichen**. Sie schaffen es, das Glaubwürdigkeitsdefizit auf beiden Seiten zu überbrücken, einfach, indem sie da sind, weil sie es wollen und mitgestalten können.

Diese erstaunlichen, aktiven Menschen kamen mir in Ihrem Bericht zu kurz. Was bedeutet die eindrucksvolle Zahl?

Die Zukunft von Kirche und Diakonie wird sich vermutlich wieder mehr in Richtung ihrer Anfänge bewegen: diakonische Initiativen, die auf Graswurzelebene von engagierten, oft auch betroffenen Menschen getragen werden. Dezentral, selbstbestimmt – und ohne dass jemand nach der Kirchenmitgliedschaft fragt.

Ich denke, wenn wir es ernst meinen mit Kirche **und** Diakonie, sollten wir genau hier ansetzen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Dr. Antje Fetzner, 25.11.2020)